

Ernst Jandl: Die Methode als Schreibmotor

In seiner 1979 in Graz uraufgeführten Sprechoper «Aus der Fremde», einem Drei-Personen-Stück, entwickelte Jandl eine Sprechform, die er wie folgt kommentierte:

«*Aus der Fremde* ist die Darstellung einer Depression, die einen etwa fünfzigjährigen Schriftsteller nahezu vollständig isoliert. Sein Zustand spiegelt sich in einer Sprache, in der es kein Ich, Du und keine bestimmte Aussageweise gibt; an ihre Stelle sind ausschliesslich die dritte Person und der Konjunktiv getreten. Die Rede ist eingespannt in Dreiergruppen von Zeilen, die Stimme bewegt sich an der Grenze eines Singens, das den Verlust der Vertrautheit der tragischen Hauptfigur mit sich selbst und der Welt nochmals deutlich markiert. Diese Merkmale zwanghafter Künstlichkeit insgesamt führen zur Bezeichnung *Sprechoper*.»

In den Frankfurter Poetik-Vorlesungen bringt Jandl das Herstellungsverfahren und dessen Verwendung in weiteren Texten zur Sprache. Er zitiert jene Stelle in der Sprechoper,

«die den Motor enthüllt, den die Bühnenfigur des Schreibers des Stückes, *er*, um zum Schreiber des Stückes werden zu können, zu entdecken erst hatte, nämlich:

zeilen jeweils drei
fortlaufend numeriert
bis es ein stück sei

dadurch wisse er genau
woran beim schreiben
er denken müsse

nämlich immer nur an drei
zeilen die zusammen
eine art strophe ergäben

er könne doch nicht schreiben
wenn er an sein stück
unentwegt als ganzes denke

womit sich zwangsläufig auch ein wenig seines fiktiven *Selbst* enthüllt hat.

Der direkte Autor dieser Sprechoper überträgt einzelne ihrer Züge, Charakteristika ihres Idioms, auch auf andere seiner Texte, wie etwa diesen:

kommentar

dass niemals
er schreiben werde
seine autobiographie

dass ihm sein leben
viel zu sehr
als dreck erscheine

dass auch nur wenige
punkte, blutige
er noch erinnere

dass aber niemals
er zögern werde
in den dreck zu fassen

um herauszuziehen
was vielleicht
einen stoff abgabe

für poesie
seinen widerlichen
lebenszweck

An anderer Stelle und in einem mehr theoretischen Gefüge betont der Autor dieser Verse, dass, als Voraussetzung für das Schreiben von Autobiographie, im Verfasser einer solchen *ein Bewusstsein von einer bestimmten Wichtigkeit seines eigenen Lebens bestehen* müsse, wie er es, an sich, nicht feststellen kann. Andererseits wird ihm der Griff ins eigene Leben zeitweise zur *absoluten* Notwendigkeit, um weiterschreiben zu können. Sollte jemand durch den mürrischen Abschluss des Kommentars sich vexiert fühlen, böten sich als Alternative die Verse: *für poesie / seinen wunderlichen / lebenszweck*. Man kann es, sollte man darin nicht einen Dauerzustand erblicken, eine *Momentaufnahme* nennen, oder, wird Malerei bevorzugt, ein *Selbstportrait, mit Grimasse*.»¹

¹ Ernst Jandl, «Das Öffnen und Schliessen des Mundes», *Frankfurter Poetik-Vorlesungen*, Darmstadt 1985 (S. 105 f. und 120 f.).